

artige Ehrung des Toten, daß jener Hinweis eines Zeitgenossen die so unglaubwürdige Begnadung des ersten christlichen Kaisers nur unterstreichen würde.

Unsere Untersuchungen haben also insgesamt ergeben, daß alle Argumente gegen eine Abfassung der Vita Constantini durch Eusebius nur Scheinargumente sind. Eusebius, Bischof von Caesarea und Vertrauter Constantins, hat die Schrift *Εἰς τὸν βίον τοῦ μακαρίου Κωνσταντίνου βασιλέως* unmittelbar nach dem Tode des Kaisers geschrieben.

Marburg (Lahn)

Friedrich Vittinghoff

MARTIALIS IX 95 UND ROTAS-OPERA-QUADRAT

Alfius ante fuit, coepit nunc Olfius esse,
 Uxorem postquam duxit Athenagoras.
 Nomen Athenagorae credis, Callistrate, verum.
 Si scio, dispeream, qui sit Athenagoras.
 Sed puta me verum, Callistrate, dicere nomen:
 Non ego, sed vester peccat Athenagoras.

Weil man dieses Gedicht nicht gleich versteht, hat Peter Schryver (Scriverius, Leyden) 1618 nach V. 2 geschnitten, und V. 3—6 hat man seitdem im allgemeinen als hoffnungslos dunkel betrachtet. Ich glaube, man muß die 6 Verse beisammen lassen, sonst versteht man auch die beiden ersten Verse nicht. Die Personen des Gedichtes sind außer Martialis ein Kallistratos, der angeredet ist, und ein Athēnagorās, der beurteilt wird. Athēnagorās scheint irgendetwas Interessantes an sich zu haben, was der wirkungsvollen Endstellung seines Namens in den V. 2, 4 und 6 angemessen sein muß. Man kann V. 1—2 so interpretieren, daß 2 Personen als Sub-

jekte da sind, oder daß nur über Athēnagorās etwas gesagt wird. Mussehl ¹⁾ hat den Alfius zu einem von dem häuslich gewordenen Athēnagorās nunmehr verabschiedeten Günstling gemacht. Crusius ²⁾, Stowasser ³⁾, Hommel ⁴⁾ nehmen Alfius und Olfius als Prädikatsnomina, sodaß Athēnagorās sich vom Alfius zum Olfius entwickelt. Nur so kommt in das ganze Gedicht ein Sinn.

Athēnagorās hat durch Heirat einen Prestigeverlust erlitten. Das Wortspiel mit den beiden Namen: früher war er ein Alfius, jetzt paßt besser Olfius auf ihn ⁵⁾, ist etwa gleichzeitig mit dem Messias der Johannesoffenbarung, der sagt: Ich bin das A und das Ω. Beide Stellen verwenden die Alphabetsreihe bildlich, der Messias sagt (nach Deuterjesaia 44,6 und 48,12): ich bin der Lebendige, ich stand am Anfang und werde am Ende stehen. Von Athēnagorās wird gesagt, früher war er, wenn's nach dem Alphabet geht, der Albert, jetzt ist er auf dem besten Weg, der Zyprian zu werden. Interpretiert man die beiden Verse für sich allein, so könnte darin ein Witz im Stil der Fliegenden Blätter stecken, und so haben Crusius, Stowasser und Hommel gesagt: seitdem Athēnagorās geheiratet hat, wird er in seinem Haus der Letzte, d. h. er steht unter dem Pantoffel, ist ein Siemandl. Aber diese Komik findet sich im Klassischen Altertum sonst nie. Versucht man bei dieser Deutung die Verse 1—6 als zusammengehöriges Gedicht zu verstehen, so würde Kallistratos zu einem Bekannten des Martialis, und den möchte Martialis in der Frage: wie ist ein Mann, in dessen Haus die Frau die Hosen an hat, zu beurteilen? zu diskreter verstehender Neutralität bekehren. Nachantik wird einem solchen Ehemann, wie das volkscundlich vielfach belegt ist ⁶⁾, vom Volkszorn das Dach abgedeckt.

1) Hermes 58 1923, 238.

2) Philologus 65 1906, 159.

3) Wiener Stud. 31 1909, 150 f.

4) Theologia viatorum, Berlin 1952 Anm. 234.

5) Diese Umnennungen, weil der bisherige Name infolge einer neuen, meistens ungünstigen Tatsache nicht mehr paßt, hat Plautus und — Richard Wagner z. B. „Walküre“: Friedmund darf ich nicht heißen, Frohwalt möcht' ich wohl sein; doch Wehwalt muß ich mich nennen, vgl. Vf., Zeitschr. Namenf. 16 1940, 33 f.

6) Meuli, K., Charivari. Festschrift Dornseiff, Leipzig 1953, 242.

Aber bei dieser Deutung wäre das ganze Gedicht durchaus noch nicht klar.

Immer ist ein guter Index nominum bei so manchem Autor das nächstliegende Hilfsmittel. Athēnagorās und Kallistratos kommen nun bei Martialis noch mehr vor — was man bisher anscheinend nicht nachgesehen hat —, sodaß man über sie Personalialia, Klatsch, Vorleben erfährt. Athēnagorās ist 8,41 ein gern und regelmäßig Carepakete schickender Mann, ist aber schon dort nicht ganz verlässlich. Da ist es doch sehr naheliegend, so zu kombinieren: jetzt hat er sich verheiratet und schickt infolgedessen garnichts mehr an andere Leute. Das hat seinen guten Ruf zerstört, er rangiert jetzt in der Kursnotierung seines bisherigen Kreises ganz unten, und sein *peccare* V. 6 ist finanziell zu verstehen. Er ist unergiebig und nicht mehr beachtlich. Über Kallistratos ist Folgendes festzustellen: er erscheint 12, 42 als einer, der sich mit einem jungen Mann regelrecht verheiratet; 12, 35 ist er verdächtig offenerzig; 12, 80 ein schwer tragbarer Süßredner. Er ist also ein *cinaedus* in Geldverlegenheit, wie der *Naevolus* in *Juvenalis* 9. Wenn ein solcher unbedingt wissen möchte, welcher von den Geldgebern seiner Berufsgruppe mit „Athenagoras“ gemeint ist, so kommt es ihm darauf an, daß er nicht selber, ohne zu wissen, wie zwecklos das wäre, etwa noch Zeit und Arbeit an einen „Athenagoras“ verschwendet. Und nun soll er denken: sollte vielleicht Martialis mich gefoppt haben und selbst der jetzt ehgattenhaft sparsam gewordene Athenagoras sein, der nunmehr seine Jugendtorheiten abgelegt hat? In dieser Hinsicht beruhigt ihn Martialis aber sofort: nein, es ist kein Deckname für mich, es gibt den Athēnagorās in Wirklichkeit.

Die Voraussetzung des Gedichtes, das hat sich zwingend ergeben, ist also ein Pumpversuch des Kallistratos. Vielleicht nur ein erwarteter, dem Martialis vorbeugt. Das indirekte Nein ist in ein Spiel mit der nur eventuellen Existenz einer Person eingewickelt, wie *Outis*, *Bunbury*, die 2 Kinder von *Susemihl*. Umso witziger, wenn der wirkliche Athēnagorās dem Kallistratos nicht oder kaum bekannt war. Dann benutzt Martialis als Schutzschild gegen einen Bettler einen Mann, den der Abgewimmelte sich noch mühsam im Adreßbuch suchen wird.

L. Friedländer hat 1895 zu dem Gedicht überlegt, was *Alfius* etymologisch sein könnte. Vielleicht *Ἀλφειός*, der

Fluß in Elis? Aber der hilft nicht weiter. Wo sich das *peccare* des Athēnagorās als Versagen im Geldgeben ergeben hat, wodurch er das Ehrenprädikat *Alfius* verscherzt, so liegt sichtlich Anspielen auf den *faenerator Alfius* des Horaz vor, der das *Beatus ille qui procul negotiis* gesprochen hat. Der konnte das Geldgeben und -verpumpen garnicht lassen. Dieser Wucherer des Horaz mit dem Sinn für das seelenvollere Landleben wird ein Jude namens Aleph gewesen sein. 1 Chron 8, 11 gibt es auch einen Benjaminiten Elpaal, Alphaal LXX 7). Die Verwendung eines Alfius, des Herrn Alpha zu einem Namenwitz Αλφίους-Ωλφίους wäre sehr naheliegend.

Bemerkenswert scheint mir, daß die griechische Möglichkeit, für der Erste und der Letzte Α und Ω zu sagen, im Jahre 94 lateinisch ohne weiteres möglich ist. Heidnisch ist das griechisch noch nicht bekannt, aber eben christlich. Vor der Johannesoffenbarung auch in dem Sator-opera-quadrat

R O T A S
O P E R A
T E N E T
A R E P O
S A T O R

seitdem es sich in Pompeii, also vor 79, gefunden hat und zwar in dieser Fassung. In den neuesten Deutungen des Sator-quadrates von Focke⁸⁾, Fuchs⁹⁾, Hommel, fällt auf, daß eine Vereinfachung der Formel dadurch gewonnen wird, daß die Wörter *arepo* und *rotas* (das Anfangswort) überhaupt nicht beachtet worden seien. Das leuchtet nicht ganz ein. Zur Empfehlung dieser Behandlungsweise hat man beschlossen, daß das magische Quadrat *bustrophēdon* gelesen werden müsse und auch sicher so gelesen worden sei. Aber gerade beim *bustrophēdon* lesen wird man die beiden Wörter *arepo* und *rotas* eben nicht los. Deshalb sagt man weiter: es muß Zeile 1 und 2 von links nach rechts beginnend *bustrophēdon* gelesen werden und Zeile 6 und 5 rechts beginnend nach oben, damit man zweimal den Text hat Sator opera tenet. Aber das ist kein *bustrophēdon*, wenn der Ochse in der Mitte des Ackers ange-

7) worauf mich mein Kollege Badtke freundlich aufmerksam machte.

8) Würzburger Jahrb. 3 1948, 390 ff.

9) Schweiz. Archiv f. Volkskunde 47 1951, 28—54.

langt herausgeholt wird und von dem letzten Eck nun umgekehrt wieder bis zur Mitte pflügen soll. Die Hauptsache ist doch, daß man wagerecht und senkrecht, herauf und herunter immer ein Palindrom bekommt. Dies ist eine Buchstaben-spielerei, über deren magische Tugenden keine Einigkeit herrscht¹⁰⁾. Ich fürchte, die letztgenannten neuesten Ent-rätseler haben es sich in dem Wunsch, die jüdische oder christliche Herkunft auszuschalten, zu leicht gemacht. Pater noster nebst zweimal AO macht als jüdischer Gebetsanruf doch gewiß keine Schwierigkeiten, und *rotas* als die feuerhaltigen Räder der hesekielischen Tronwagenvision müßte als der erste Beleg für Merkābahmystik genommen werden¹¹⁾. Besonders daß in Pompeii noch neben dem Quadrat mit derselben Handschrift ANO hingeschrieben ist, spricht ebenfalls für eine jüdische Herkunft des Satorquadrates. Denn die Begriffe Anfang, Mitte und Ende so zu bezeichnen, ist auch jüdisch sehr ausgeprägt. Und wie soll ohne Hesekiel die volkskundliche Ver-wendung¹²⁾ erklärt werden, daß man bei einer Feuersbrunst eine mit dem magischen Quadrat beschriebene Scheibe ins Feuer werfen muß, dann erlischt es? Der Werfer muß schleu-nigst weglaufen, denn die rota rollt ihm nach.

Da aber schon vor 60 n. Chr. der Apostel Paulus mit einer Christengemeinde in Rom in brieflicher Beziehung steht und in Pompeii sich christliche Kreuze gefunden haben, so sehe ich auch keinen Anlaß, es für unmöglich zu erklären, daß das bisher älteste Exemplar des Satorquadrates und damit das Quadrat überhaupt von einem Christen stammt. Natürlich gern von einem Judenchristen, worauf Euringer¹³⁾ dringt. Der Römerbrief des Paulus wendet sich ja auch an Judenchristen. Die sonderbare Spielerei mit dem Pater noster, dem AΩ und dem Tronwagen des Hesekiel ist gewiß überraschend bei einem Urchristen. Aber was wissen wir schon viel über diese frühen Anhänger der Apostel? Haben wir Anlaß, uns über irgend-welche uns bisher unbekannte Verwendungen des AT zu wun-

10) Preisendanz, Palindrom RE 36, 2 1949, 133 ff.

11) Vf. ZNtWiss. 36 1937, 222 ff.

12) Freudenthal, Herb., Das Feuer im dt. Aberglauben und Brauch, Berlin 1931, 420—25.

13) Histor. Jahrb. Görresges. 71 1952, 334 ff. Er weist auch auf die sehr merkwürdige Tatsache hin, daß die Abessinier von 5 Kreuzesnägeln Christi sprechen, die die Namen Sādor, Arādor, Danāt, Adérā, Rodās tragen.

dern angesichts etwa der ersten Seiten im Evangelion des Lukās¹⁴⁾? Unsere bisherige Kenntnis des Christentums im 1. Jahrh. n. Chr. beruhte nur auf Propagandaschriften der Missionare. Mit dem Satorquadrat aus dem Lavaschutt des Vesuv sehen wir endlich einmal die geistige Bemühung eines Bekehrten. Er ist synkretistischer, als wir dachten. Wir lernen zu.

Leipzig

F. Dornseiff

MISZELLE

Βάσκανος δαίμων

Erst nach dem Druck meiner Abhandlung „Zwei Quellen des Heliodor“ kam mir die wertvolle Abhandlung von Johannes Geffcken Βάσκ. δ. in die Hand, die an sehr entlegener Stelle veröffentlicht¹⁾, die von mir oben S. 177 ff. behandelte βάσκανια betrifft. Hier hat Geffcken, insbesondere auf Grund seiner Kenntnis hellenistischer Grabelegien und der neueren Literatur den tieferen Sinn und die Verbreitung dieses Aberglaubens ins Licht gestellt. Die berühmte Abhandlung von Otto Jahn „Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten“²⁾ und dann die Arbeiten des Augenarztes S. Seligmann³⁾ werden von ihm hervorgehoben. Geffcken hat aber auch diesen Aberglauben im alten Christentum und in der jüdisch-griechischen Literatur, besonders im Bereich der LXX und des N. T. überraschend aufgezeigt⁴⁾.

Hamburg

Wilhelm Capelle

Was die Einordnung der βάσκ. in den Seelenglauben überhaupt angeht, so erlaubt sich der Hsgb. noch auf den Abschnitt „Vitalsee u. Seelenablösungsglaube“ S. 74 ff. seiner Schrift „Homerischer Seelenglaube“ zu verweisen (Schr. d. Königsb. Gel. Ges., Gw. Kl. I, 1925, Heft 7), wo weitere Literatur gegeben ist.

E. B.

14) Lambertz, M., Wiss. Ztschr. d. Univers. Leipzig 1952/3 Heft 3, 79 ff. Ich glaube jedoch nicht, daß man die beiden Prosimetrumeinlagen Magnificat und Benedictus wegen zu viel AT dem Autor Lukās nehmen muß.

1) Charisteria Al. Rzach zum 80. Geb. (1930) S. 36 ff. 2) Ber. d. Leipz. Ges. d. Wiss., Ph. hi. Kl. VII (1855) S. 28 ff. 3) „Die Zauberkraft des Auges und des Berufes“ (1922) u. „Die magischen Heil- u. Schutzmittel gegen den bösen Blick“ (1927). 4) Auch unter Verwertung d. Arbeiten von Bousset-Gressmann, „Die Religion d. Judentums im späthellenistischen Zeitalter“ (1926) und von Friedrich Focke, „Die Entstehung der Weisheit Salomos“ (1913).